

Von Professor
Dr. Thomas Söding

Wir haben seinen Stern gesehen«, sagen nach dem Matthäus-Evangelium die Weisen aus dem Morgenland, als sie nach Jerusalem kommen (Mt 2,2). Wessen Stern? Die Antwort der Bibel ist eindeutig: den Stern des Messias, den Stern der Erlösung. Die Weisen fragen nach dem »neugeborenen König der Juden« (Mt 2,2). Deshalb ziehen sie in die Hauptstadt Israels. Erst die Schriftgelehrten, von Herodes befragt, wissen, wo der Messias wirklich geboren wird (Mt 2,4-6). Dort strahlt auch der Stern wieder, als die Weisen zum Kind und seiner Mutter weiterziehen: »Er stand dort, wo das Kind war« (Mt 2,9).

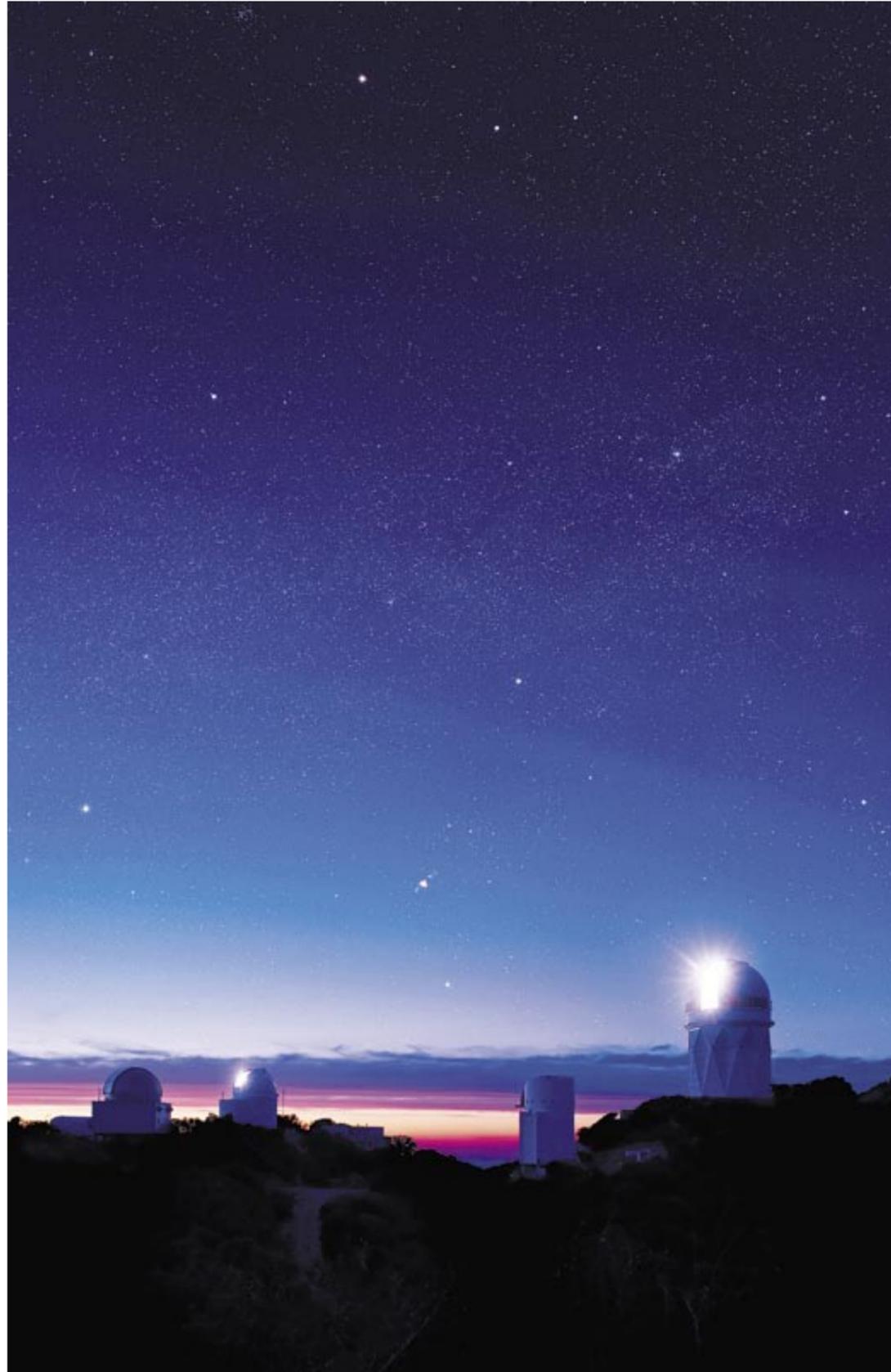
Im Hintergrund steht eine ungewöhnliche Geschichte aus dem Alten Testament. Im Buch Numeri, dem 4. Buch Mose, wird von einem Seher aus dem Irak erzählt, Bileam mit Namen. Er soll gegen Bezahlung zu den Moabitern, Israels Feinden, kommen, um die Israeliten zu verfluchen, die vor ihrem Einzug ins Gelobte Land das Königreich Moab und seinen König Balak bedrängen (Num 22-24). Aber statt eines Fluchs kommt ihm ein Segen über die Lippen. Als der König, der den Seher engagiert hat, zornig wird, sagt Bileam über sich selbst und den Plan Gottes: »Spruch dessen, der Gottes Worte hört, der die Gedanken des Höchsten kennt, der eine Vision des Allmächtigen sieht, der daliegt mit entschleierte Augen: Ich sehe ihn, aber nicht jetzt, ich schaue ihn, aber nicht in der Nähe: Ein Stern geht auf in Jakob, ein Zepter erhebt sich in Israel. Er zerschlägt Moab die Schläfen und allen Söhnen Sets den Schädel« (Num 24,16-8).

Grausiges Prophetenwort

Die martialische Prophetie kann man ganz unterschiedlich lesen: Ist sie die Rachefantasie von Verfolgten, denen Gott zu ihrem Recht verhilft? Ist sie eine unverbrüchliche Hilfszusage Gottes für sein Volk gegen alle seine Feinde? Ist sie der Siegeschrei eines Volkes, der umso schriller klingt, als er im Mund eines Gegners ertönt? Ist sie ein Sinnbild für den Kampf gegen das Böse, zuerst im eigenen Herzen, den Gott gewinnen muss und gewinnen kann?

Es gibt eine andere Spur, die Prophetie des Bileam zu lesen. Diese Spur führt ins Neue Testament zu den Weisen aus dem Morgenland. Im griechischen Text werden sie als »Magier« vorgestellt; sie sind aber in der Sprache der Zeit keine Zauberer und Trickkünstler, sondern Wissenschaftler, die sich der Sternkunde verschrieben, und Weise, die über den Gang der Gestirne den Lauf der Zeit durchschaut haben.

Wichtig ist, dass die Weisen nicht aus Israel, sondern aus dem Orient stammen – wie Bileam. Wichtig ist auch, dass sie keine Juden, sondern Heiden sind – wie Bileam. So gelesen, ist die Episode aus dem Exodus wie ihre neutestamentliche Entsprechung revolutionär: Sie sagt, dass es Propheten auch außerhalb des Gottesvolkes gibt, außerhalb Israels und außerhalb der Kirche. Das ist für alle, die nur besorgt sind, den Laden zusammenzuhalten, ein beunruhigendes Gefühl. Aber es ist ein guter Gedanke: Er versetzt in heilsame Unruhe. Von außen hat man oft einen besseren Blick als von innen. Das setzt voraus, dass Gottes Einfluss weiter reicht als der Arm



Unten: Kitt Peak National Observatory bei Tucson im US-Bundesstaat Arizona. Oben: Orion-Konstellation.

Foto: dpa

Die Weite des Sterns

WEIHNACHTEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND Sie kamen aus der Ferne, und sie waren Ungläubige, die drei Weisen. Eine Reise durch die Bibel und ins neue Buch des Papstes.

des Gesetzes und die Macht der Priester. So wie Bileam von weither den Stern Jakobs gesehen hat, dessen Leuchten er sich nicht entziehen konnte, so haben die Weisen weit im Osten den Stern des Messias aufgehen sehen, dem sie folgen.

Papst Benedikt XVI. hat in seinem kurzen »Prolog« zu den beiden großen Büchern über die Verkündigung und die Passion Jesu die »Kindheits-Evangelien« ausgelegt und dabei auch die Geschichte mit dem Weisen aus dem Morgenland kommentiert. Benedikt berichtet über die Diskussionen, den Weihnachtsstern astronomisch zu identifizieren. Seit Johannes Kepler

(+ 1630) wird immer wieder eine auffällige Konstellation der Planeten Jupiter und Saturn genannt, die im Jahr 7 oder 6 v. Chr. am Himmel über dem Nahen Osten zu sehen gewesen sein dürfte.

Aber stärker interessieren den Papst die Personen – nicht als Individuen, sondern als Typen. Er leugnet nicht, dass in der Bibel andere Religionen meist sehr kritisch eingeschätzt werden, weil sie den Unterschied zwischen Gott und Welt verwischen. Aber er betont, dass dies nur die halbe Wahrheit ist: »In der Magiergeschichte des heiligen Matthäus ist offenbar die religiöse und philosophische Weisheit

eine Kraft, die Menschen auf den Weg bringt; die Weisheit, die zuletzt zu Christus hinführt« (S. 102).

Beides ist wichtig: der Weg und das Ziel. Würde man bei der Zielangabe unsicher werden, würden auch die Wege in die Irre gehen. Aber ließe man die Wege nicht ganz weit und ganz verschieden verlaufen, kämen viel zu wenige Menschen ans Ziel. Von dieser Weite und dieser Vielfalt spricht die wunderbare Geschichte vom Stern der Erlösung im Matthäus-Evangelium. Der Papst hat diese Dimensionen vor Augen, auch beim Blick auf die Volksfrömmigkeit, die sich langsam entwickelt hat. Sie werden »als Könige

„ Die Sterndeuter-Geschichte sagt: Es gibt Propheten auch außerhalb des Gottesvolks, außerhalb Israels, außerhalb der Kirche. Für manche ein beunruhigendes Gefühl.

der drei damals bekannten Kontinente interpretiert: Afrika, Asien, Europa. Der schwarze König gehört fest dazu: Im Reich Jesu Christi gibt es keinen Unterschied der Rassen und der Herkunft. Die Menschheit ist in ihm und durch ihn vereint, ohne den Reichtum der Verschiedenheit zu verlieren« (S. 105).

Dieser Linie kann man weiter folgen – bis heute. Das Hauptproblem ist, die Aggression zu überwinden, die in der Bileam-Prophetie enthalten ist. Für das Evangelium spielt sie eine große Rolle. Der Kindermord, von dem Matthäus direkt im Anschluss erzählt, ist das Menetekel einer Weltgeschichte, die unschuldiges Leid bis weit über die Schmerzgrenze hinaus kennt und nicht weiß, wie sie die Tränen der Mütter trocken soll (Mt 2,13-18). Jesus steht auf der Seite der Opfer, nicht der Täter. Aber er besiegt auch die Bosheit und die Bösen – weil er sich mit den Leidenden identifiziert und sie mit Gott verbindet. Wenn man genau hinschaut, wird das schon ganz am Anfang deutlich.

Ende der Astrologie

Das hat weitreichende Folgen, auch für den Blick nach Betlehem unter dem Sternenhimmel. Der Papst zitiert Gregor von Nazianz, einen der großen Kirchenväter des Ostens: Das Ende der Astrologie sei gekommen, weil die Sterne, in der Antike als Gottheiten verehrt, jetzt auf eine neue Bahn gelenkt werden, die von Christus bestimmt sei. Das ist eine aktuelle Pointe, wenn man bedenkt, wieviel Unsinn mit Horoskopen gegenwärtig betrieben wird.

Aber es gibt die Kehrseite: Der Blick »in den gestirnten Himmel über mir« ist laut Immanuel Kant, wie der »Blick in das moralische Gesetz in mir«, ein Blick, der die Frage nach der Wahrheit aufwirft und damit letztlich die Frage nach Gott. Die wird außerhalb der Glaubensgemeinde nicht selten intensiver als innerhalb gestellt. Die Naturwissenschaft ist das Paradebeispiel. Dass die Sterne keine Gottheiten sind, hat sie bewiesen. Dass man nicht vor ihnen niederkniet, sondern – wenn überhaupt – nur vor Gott, ist ihr Credo. Wer sich wissenschaftlich mit den Sternen am Himmel und den menschlichen Gedanken über sie beschäftigt, kann tiefe Einsichten in die Machart der Welt, in die Horizonte der Zukunft und die Hoffnungen der Menschen gewinnen. Glaube ist das noch nicht. Aber wer glaubt, braucht nichts von dem zu leugnen, was man wissen kann, sondern darf alles aufnehmen und mit neuen Augen betrachten.

Die »Heiligen drei Könige« sind die Vorbilder, und die Sternsinger eifern ihnen nach. ■

Unser Autor ist Professor für Neues Testament in Bochum und Leiter des Bibelwerks im Bistum Münster.